

(1987) gesprochen: Der spürbare Leib ist die Gesellschaft unter der Haut und aufgrund dieser Intimität der Garant von gesellschaftlicher Wirklichkeit und sozialer Ordnung.« (Ebd.: 129f.; Herv. i. O.)

Doch gerade weil es sich bei (eigen)leiblichen Empfindungen um etwas radikal Subjektives handelt, bedarf es einer ›Verkörperung‹, um diese mitzuteilen, was es insbesondere im Kontext der vorliegenden Studie zu berücksichtigen gilt: Da »[d]ie leibliche Wahrnehmung des Gegenübers [...] nur durch ihre Vermittlung in Körpersprache oder ihre Verbalisierung zugänglich« ist (Windheuser 2018: 213), handelt es sich bei den »Leiberfahrungen« der hier zu den Berichten gehörigen Reisenden »ausschließlich [um] verbalisiert[e] und somit diskursiv formiert[e]« (Böth 2015a: 26).¹⁰

»Untersucht werden kann also [...] ausschließlich die Verschränkung von Leib und Körper, indem gelebte leibliche Erfahrung mit ihren aktiven wie passiven Momenten historisiert und im Zusammenhang mit dem diskursiv produzierten Wissen bzw. der wissensförmigen Praxis in die Analysen einbezogen wird.« (Ebd.)

Gemäß dieser Logik verkörpern sich leibliche Empfindungen wie beispielsweise »Ängstlichkeit, Schüchternheit und Scham« in der Praxisgegenwart einerseits in Form von »Rötungen im Gesicht, verstärkte[r] Schweißentwicklung, auffällige[n] Hitzeflecken, eine[r] eigentlich belegte[n] Stimme oder deutliche[m] Zittern« (Alkemeyer/Rieger-Ladich 2018: 112), die dann andererseits beim (schriftlichen wie mündlichen) Verbalisieren verkörpert und damit für die Analyse zugänglich gemacht werden (vgl. Götte 2017: 91f.).

2.2 Von Orten und Räumen auf Reisen – Raumkonstituierende Körperpraktiken

Im Rahmen der Analyse erweisen sich innerhalb der Reiseberichte die *ge-* bzw. *beschriebenen* Körper nicht nur im Prozess der Subjektivation als bedeutsam. Vielmehr offenbart sich ebenso ihre Bedeutung im Prozess der Konstitution von Raum, denn »Handlungen und Raum [zeigen sich als] stets aufeinander bezogen« (Bernardy/Klimpe 2017: 178).¹¹ Um diese Annahme im Folgenden weiter ausführen zu können, erscheint zunächst eine Unterscheidung in Ort und Raum sinnvoll, die sich an Überlegungen Michel de Certeaus anlehnt. An seiner Aussage, dass ein Raum insgesamt »ein Ort [ist], mit dem man etwas macht« (de Certeau [1980] 1988:

¹⁰ Diese Annahme bildet einen Grundpfeiler der insbesondere im gesamten Kapitel 4 erörterten Überlegungen zum Schreiben als Praktik.

¹¹ Ein ähnliches Verständnis zeigt sich bei Schatzki vor allem im Rahmen seines Konzeptes des »[t]imespace of Human Activity« (2010); vgl. hierzu auch Berdelmann/Reh 2015.

218; Herv. i. O.), wird erkennbar, dass Räume im praktischen Umgang mit dem Ort realisiert werden. In Anlehnung an Martina Löw wird diese Unterscheidung noch deutlicher. Mit ihrem Konzept des *Spacing* beschreibt sie den Vorgang des Errichtens, Bauens oder Positionierens an Orten, wobei es sich sowohl um »den Moment der Plazierung [!] als auch [um] die Bewegung zur nächsten Plazierung [!]« handeln kann (Löw 2001: 158f.). Demzufolge sind Orte also die (referentialisierbaren) Stellen, »an denen plaziert [!] werden kann« (ebd.: 198), während sich Räume als von Bewegungen und »Artefakten unterschiedlicher Art bevölkert« erweisen (Alkemeyer/Kalthoff/Rieger-Ladich 2015: 16). Auf der einen Seite entsteht Raum demnach durch Bewegung und Platzierung, indem Subjekte an Orten Objekte¹², aber auch sich selbst positionieren:

»Als Beispiele [für das *Spacing*; L. R.] können hier das Aufstellen von Waren im Supermarkt, das Sich-Positionieren von Menschen gegenüber anderen Menschen, das Bauen von Häusern, das Vermessen von Landesgrenzen, das Vernetzen von Computern zu Räumen genannt werden.« (Löw 2001: 158)

Auf der anderen Seite – und dieser Aspekt ist ebenso für die Platzierung von Bedeutung – ist es auch die *Verknüpfung* dieser Momente, die an einem Ort in der Zeit einen Raum entstehen lässt. Verknüpfung meint dabei, dass Subjekte entlang von Erinnerungen, Vorstellungen und Wissen (qua Praxisvollzug) Räume an (referentialisierbaren) Orten konstituieren und diese mit Bedeutung aufladen. Hierin sieht Löw beispielsweise auch den Grund, weshalb an einem Ort mehrere Räume konstituiert werden können entlang unterschiedlicher Verknüpfungen durch die Subjekte (vgl. ebd.: 201).

Im Rahmen dieser Verknüpfung sind zudem Prozesse des Wahrnehmens zentral, wobei sich innerhalb der Reiseberichte insbesondere Seh- und Geruchssinn als relevant erweisen. Ausgehend von der Annahme, dass »[d]er Raum der möglichen Bewegungen des Subjekts [...] von der Bewegung des Sehens als Feld vor sich aufgeschlagen [wird]« (Naumann/Nitsche 2008: 25), erscheint das Sehen(-Können) als maßgeblicher Faktor bei der Konstituierung von Räumen. Demnach wurde das Blickfeld der Reisenden zur Grundlage dessen, was als Raum konstituiert werden konnte,¹³ wobei sich auch hier eine Wechselbeziehung offenbart: Während Raum entlang von »Blickverhalten, Blickrichtung und Blickbewegung« erfasst wird, so ist es ebenso der Raum, der das Sehen »reglementiert« (Fritsch-Rößler 2002: 5). Gleichzeitig verdeutlicht der Umstand, dass die Reisenden vor allem während der

¹² Löw spricht von sozialen Gütern (vgl. Löw 2001: 153ff.).

¹³ Selbstverständlich können auch Menschen mit eingeschränkter oder fehlender Sehfähigkeit entlang wahrnehmender Verknüpfung Räume konstituieren, wobei den anderen Sinnen eine größere Bedeutung zukommt. Im Rahmen der hier durchgeföhrten Analyse erweist sich jedoch das Sehen bei allen Reisenden als zentrales Element der Raumkonstitution. Zum Sehen bzw. Gesehen-Haben als Legitimierungsgrundlage des Geschriebenen vgl. Kapitel 4.2.

Überfahrt häufig explizit den Geruch auf dem Schiff erwähnten, dass auch die olfaktorische Wahrnehmung relevant ist bei der Konstitution von (geschriebenen) Räumen. So lassen sich Beschreibungen des sich verändernden Geruchs als ›räumliche Veränderungen‹ lesen: Der Schiffsraum änderte sich entlang des sich verändernden Geruchs insofern, als einerseits aus der bis dato ›schwimmenden Stadt‹ ein ›schwimmendes Krankenhaus‹ wurde (vgl. Kapitel 3.2.3). Andererseits erschien es den Reisenden, als würden sich ihnen neue Räume eröffnen – beispielsweise das Festland, das einige Reisende angeblich bereits riechen konnten, bevor sie es sahen (vgl. Kapitel 3.3.1). Neben der Platzierung von Subjekten und Objekten an Orten offenbart sich also vor allem der Prozess des Verknüpfens als zentrales Element der Raumkonstitution, entlang dessen Erinnerungen, Vorstellungen, Sinneswahrnehmungen, vollzogene Praktiken, (platzierte) Körper und Wissen einen Ort mit Bedeutung aufladen und damit zu einem Raum synthetisieren.

Diese theoretischen Überlegungen werden anschaulich durch nähere Betrachtung des Speisesaals der ersten Klasse auf dem transatlantischen Dampfschiff. Bei der Konzeption des Schiffes planten die Verantwortlichen einen Speisesaal mit dem Wissen, die Seereisenden würden während der Überquerung des Atlantiks Essen zu sich nehmen (müssen). Dies hätten sie ebenso in ihren Kajütten machen können, allerdings ist anzunehmen, dass die Planenden beispielsweise darum wussten, dass es effizienter war, wenn die Bediensteten die Reisenden an einem zentralen Ort bedienen würden, oder dass es sich insbesondere bei den Reisenden in der ersten Klasse um Menschen handelte, für die die gemeinsame Nahrungsaufnahme auch ›soziales Event‹ war. Demnach wurde das Dampfschiff auf die geplante Weise gebaut und der Speisesaal mit bestimmten Objekten bestückt: Tische, Stühle, Geschirr etc. Auch diese Bestückung folgte einem spezifischen Wissen um die Art und Weise wie die Reisenden der ersten Klasse speisen würden – denkbar wären ja ebenso andere Arten der Nahrungsaufnahme gewesen, die kein derartiges Mobiliar und kein Besteck benötigten. In Anlehnung an Mareike Böth kann im Falle des Speisesaals konstatiert werden, dass dieser ›bestimmte Kriterien in Bezug auf seine Beschaffenheit und Ausstattung erfüllen‹ musste (Böth 2018: 256), um die Praxis des Essens eben jener Reisender zu ermöglichen. Herbert Kalthoff, Markus Rieger-Ladich und Thomas Alkemeyer sprechen in diesem Zusammenhang von der ›Eingeschriebenheit‹ von Gewohnheiten, Moral oder Verwendungsweisen in die Architektur (Kalthoff/Rieger-Ladich/Alkemeyer 2015: 22). Während der Überfahrt füllte sich nun der Speisesaal mit Reisenden, die dort einerseits beispielsweise bestimmte Gerüche wahrnahmen, die sie unter Umständen mit bereits Bekanntem verknüpften,¹⁴ und die dort andererseits (spezifische) Praktiken vollzogen: sie posi-

¹⁴ Denkbar ist beispielsweise, dass Reisende den Geruch eines Essens wahrnahmen, den sie bereits kannten und an den sie positive Erinnerungen knüpften. Andere wiederum könnten einen Essensgeruch wahrgenommen haben, der sie an etwas Negatives (aus ihrer Ver-

tionierten sich im Saal, aßen mit Besteck, unterhielten sich vermutlich über Dinge, die nach zeitgenössischen Konventionen bei Tisch als »angemessen« galten. Dieser Umstand lässt deutlich werden, dass es also sowohl der Anwesenheit bestimmter Artefakte bedurfte (beispielsweise Messer und Gabeln) als auch eines »spezifische[n] Wissens[s]« der Beteiligten wie man diese Artefakte nutzte und soziale Konventionen einhielt (Böth 2018: 256). Entlang dieses Beispiels der Planung, Errichtung und Nutzung des Speisesaals wird die wechselseitige Verflechtung von Körpern und Räumen erkennbar: Einerseits brachten die Praktiken des Bauens und Positionierens, aber auch des Essens etc. den Speisesaal überhaupt erst als (einen solchen) Raum hervor.¹⁵ Andererseits waren es auch der Raum und die in ihm platzierten Objekte, die bestimmte Praktiken und Positionierungen ermöglichten, hervorriefen und legitimierten. Das Vorhandensein von Stühlen und Tischen – und dies erinnert an Bourdieus Überlegungen zur disziplinierenden Wirkung von Kleidung – »erinnerten« die Reisenden im Speisesaal daran, sich (während des Essens) hinzu setzen, Geschirr und Besteck hielten sie davon ab, mit den Fingern zu essen. Während das Handeln der Menschen demnach Räume an (referentialisierbaren) Orten konstituiert, so sind es ebenfalls die räumlichen Strukturen, die bestimmte Praktiken hervorbringen, »welche[] in der Konstitution von Räumen eben jene räumlichen Strukturen reproduzier[en]« (Löw 2001: 172).¹⁶

In diesem Zusammenhang erweisen sich erneut Löws Überlegungen zur Konstitution von Raum als ergiebig für die vorliegende Studie, verweist die Soziologin doch darauf, dass die entlang des Praxisvollzugs platzierten Objekte entweder »primär materiell« oder »primär symbolisch« sein können. Der Zusatz »primär« verdeutlicht dabei, dass keines entweder materiell *oder* symbolisch, sondern stets beides ist. Je nach Kontext bzw. Handlung kann jedoch »eine Komponente stärker in den Vordergrund« treten (ebd.: 153). Bei primär materiellen Objekten handelt

gangenheit) erinnerte. Beide Möglichkeiten wirkten sich darauf aus, welchen Raum sie dort synthetisierten, und verweisen gleichzeitig auf die wechselseitige Beeinflussung von Körpern und Räumen. Vgl. zur Affizierung und Adressierung von Subjekten durch den Raum die Überlegungen innerhalb des Sammelbandes von Kalthoff, Rieger-Ladich und Alkemeyer (2015); darunter der Aufsatz von Berdelmann und Reh zum Konzept der Adressierung (durch den Raum), mit dem sie die »Wechselbeziehungen zwischen Anwesenden und materialem Raum« zu fassen suchen (Berdelmann/Reh 2015: 185).

¹⁵ Interessant sind an dieser Stelle Überlegungen zur Transformation des Raumes in Zeiten der Seekrankheit, wenn sich beispielsweise keine oder kaum Reisende im Speisesaal aufhielten (vgl. Kapitel 3.2.3).

¹⁶ Ähnliches konstatieren auch Marc Depaepe, Frank Simon, Melanie Surmont und Angelo van Corp in Bezug auf »die verschiedenen Räume in der Schule«, deren sozialen Dynamiken und Logiken sich zwar auch durch »ihre spezifische morphologische Struktur« ergeben hätten, vielmehr jedoch »durch die pädagogische Interaktion, die darin organisiert wurde, sowie durch die architektonische Ordnung der Objekte, die zu diesen Zwecken darin pädagogisch organisiert zusammengetragen wurde« (Depaepe/Simon/Surmont/Corp 2007: 105).

es sich beispielsweise um Mobiliar, aber auch um Berge oder eben Gewässer, bei primär symbolischen hingegen beispielsweise um »Lieder, Werte oder Vorschriften« (ebd.). In Bezug auf den Speisesaal an Bord wäre beispielsweise die Frage danach zu stellen, was für den Praxisvollzug des Essens oder das Überleben an Bord im Grunde ›überflüssig‹, aufgrund seiner hohen symbolischen Bedeutung jedoch trotzdem vorhanden gewesen war; denkbar im Falle der ersten Klasse an Bord sind zum Beispiel Porzellan aus namhafter Herstellung oder der von einigen Reisenden erwähnte Champagner, der insbesondere bei der Überquerung des Äquators einerseits Symbol der Feierlichkeit, andererseits Symbol von Exklusivität und Wohlstand war (vgl. Kapitel 3.2.2). Während Objekte »in ihrer materiellen Eigenschaft« im Raum angeordnet werden können, kann ein Verstehen dieser (An-)Ordnungen allerdings nur erfolgen, »wenn die symbolischen Eigenschaften der sozialen Güter entziffert werden« (ebd.). Auch hier ist ein kollektiv geteiltes Wissen von enormer Bedeutung, zum einen in Bezug auf die Codierung bzw. Codiertheit der platzierten Subjekte und Objekte, zum anderen in Bezug auf deren Entzifferung. Beide Momente erscheinen dabei maßgeblich zugehörigkeitsstiftend, rückt bei der Bildung von (Nicht-)Zugehörigkeiten doch unter anderem gemeinsam geteiltes Wissen um Klassifikationen und Deutungen in den Blick (vgl. dazu Kapitel 2.1).

Im Kontext der vorliegenden Arbeit ist zudem von besonderem Interesse, dass sich auch Menschen im Raum positionieren können bzw. positioniert werden, wobei sich die Verwobenheit von Körper und Raum entlang zweier Ebenen zeigt: (1) Während der teils wochenlangen Atlantiküberquerung mit dem Dampfschiff positionierten sich die Seereisenden, die sich einander ›zu(sammen)gehörig‹ fühlten, an bestimmten (gemeinsamen) Orten und distanzierten sich damit wiederum von anderen Mitreisenden: »Sozial sich Nahestehende [ließen so] [...] zwischen sich einen kleineren Raum entstehen als sozial Fremde« (Löw 2001: 154), wodurch deutlich wird, dass es für die Raumkonstitution entlang der hier aufgezeigten Logik ebenfalls von Bedeutung ist, »welche körperlichen Abstände« Menschen zueinander einhalten (Wulf/Göhlich/Zirfas 2001: 9). Die sich im Raum positionierenden Reisenden realisierten demnach qua regelmäßig ausgeführter Praktiken – man traf sich immer wieder an den gleichen Orten – Räume an bestimmten Orten auf dem Schiff. Diese Räume wirkten sich nun wiederum (2) subjektivierend aus: Je nachdem wo man sich auf dem Schiff positionierte, verkörperte man (Nicht-)Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen (vgl. Kapitel 3.2.1).¹⁷ So hielt beispielsweise Maipina de la Barra fest, dass die ›Gesellschaft der Engländerinnen‹ stets »unter

¹⁷ In diesem Kontext verweise ich auf die Arbeit von Corinna Schmeichel, die sich mit Sportumkleiden »als Raum praktischer Geschlechterpolitik im Sport« befasst (2019). Schmeichel rekurriert auf die »unangenehme[n] bis gewaltvollen Erfahrungen« von Menschen, »deren Körper bestehenden Körperkonzepten in Bezug auf Geschlechtlichkeit nicht entsprechen, denn schon vor dem Eintritt in die Umkleidekabinen selbst steht üblicherweise eine rigide geschlechtliche Einteilung durch die geschaffene Notwendigkeit entweder in die Männer- oder

Deck blieb«, während sich »die Gesellschaft der Amerikanerinnen« »an Deck traf«¹⁸ (de la Barra 1878: 37f.). Ob sich Reisende nun also (näher) bei den einen oder den anderen aufhielten, konnte demnach insofern subjektivierend wirken, als räumliche und soziale Positionierungen stets auch Elemente von Subjektivierungsprozessen sind.

Während im vorangegangenen Kapitel bereits die Ordnung erhaltende Funktion von Körperpraktiken deutlich wurde, zeigt sich an dieser Stelle, dass dies auch auf Räume zutrifft: Da Räume »im Handeln durch [Positionierung und; L. R.] Verknüpfung« entstehen (Löw 2001: 160), wird die Raum(An)Ordnung entlang von »regelmäßigen sozialen Praktiken« reproduziert (ebd.: 163). Die Schreibweise »(An)Ordnung« hebt dabei die zwei bedeutsamen Dimensionen innerhalb des Prozesses der Raumkonstitution hervor: die Handlungsdimension, die auf den »Prozeß des Anordnens« verweist, und die strukturierende Dimension, die die Ordnung markiert, »die durch Räume geschaffen wird« (ebd.: 166). Demnach reproduzieren und stabilisieren Räume soziale Ordnung. Erneut erweist sich die Architektur des transatlantischen Dampfschiffes als geeignetes Beispiel: Diejenigen, die das Schiff konstruiert hatten, waren dem zeitgenössischen ›Wissen‹ um getrennte (soziale) Klassen gefolgt. Sie hatten unterschiedliche Decks angelegt, die unterschiedlichen (sozialen) Klassen zugeteilt waren und die vorherrschende soziale Ordnung somit architektonisch re-produzierten. Während sich bereits in dieser Grundplanung das Handeln der Subjekte auf die Raumkonstitution und damit auf die Raum(An)Ordnung auswirkte, folgten auch die weiteren Planungen diesem (Ordnungs-)Prinzip. Beispielsweise beschrieb Raimundo Cabrera, dass die Reisenden in der dritten Klasse an Deck aus »armen Blechkrügen« aßen, »ohne Sessel oder Wonnen des Luxus«¹⁹ (Cabrera 1906: 12). Während ein meist prachtvoll eingerichteter Speisesaal in der ersten Klasse der Dampfschiffe obligatorisch war, gab es in der dritten Klasse nicht unbedingt einen – oder dieser war auf Cabreras Schiff zu klein für die Anzahl an Personen. Damit reproduzierte sich die vorherrschende soziale Ordnung bzw. Hierarchie einerseits entlang der Architektonik, andererseits entlang der vermutlich vorwiegenden Platzierung primär materieller Güter: Um das ›Überleben‹ an Bord zu sichern, reichten »arme[] Blechkrüge[]« zur Nahrungsaufnahme schließlich aus (ebd.). Während die bisherigen Überlegungen den Anschein erweckt haben könnten, dass sich Menschen zu jeder Zeit an jedem

die Frauen-Umkleide zu gehen« (ebd.: 50). Damit unterstreicht ihr Beitrag die Re-Produktion »zweigeschlechtliche[r] Eindeutigkeit« entlang der Raum(An)Ordnung (ebd.).

- 18 »Habia [...] abordo [...] dos sociedades de señoras: una, que la formaban las inglesas, y permanecia [...] bajo cubierta; y otra, compuesta de las americanas que se reunia [...] sobre cubierta.« (De la Barra 1878: 37f.).
- 19 »Y contemplando al grupo de hombres, mujeres y niños que abrigados con frazadas, sin butacas ni deleitos [...] del lujo, se sientan y acurracan en la desnuda cubierta y toman sus alimentos en pobres jarros de lata ...« (Cabrera 1906: 12). Vgl. dazu Kapitel 3.2.1.

Ort bzw. in jedem Raum positionieren und damit zum Subjekt werden könnten, eröffnet insbesondere das Beispiel der unterschiedlichen (sozialen) Klassen an Bord damaliger Dampfschiffe den Blick darauf, dass dies nicht immer der Fall bzw. stark kontextabhängig ist. Aufgrund ihres (sozialen) Status war es den Passagier_innen der dritten Klasse beispielsweise nicht gestattet, das Deck der ersten Klasse zu betreten. Architektonik und (an-)geordnete Körper konstituierten damit Räume, die wiederum bestimmte Körper und damit bestimmte Praktiken legitimierten. Dieser Logik folgend, muss Raum demnach immer auch vor dem Hintergrund der Frage nach Zutritt(smöglichkeiten) gedacht werden, was sich ebenfalls in Bezug auf die Kategorie Geschlecht zeigt. Häufig dürfen qua Geschlecht bestimmte Räume (nicht) betreten werden – wie beispielsweise im Falle der Rauchersalons auf den Dampfschiffen, die den männlichen Passagieren vorbehalten waren –, wobei Zutrittsbeschränkungen nicht zwangsläufig explizit ausgesprochen werden (müssen). Die vorherrschende Raum(An)Ordnung von Körpern und Objekten kann Zutritts(un)möglichkeiten durchaus auch implizieren. Hier zeigt sich, dass Räume »Geschlechterkonstruktionen schaffen und verändern [können], und umgekehrt«, weshalb Geschlecht und Raum stets in ihrer Verwobenheit betrachtet werden sollten: einerseits als »Verräumlichung von Geschlecht«, andererseits als »Vergeschlechtlichung von Raum« (Gottschalk/Kersten/Krämer 2018: 8).²⁰ Im Anschluss an diese Überlegungen kann nicht nur in Bezug auf Körper (vgl. Kapitel 2.1), sondern ebenfalls in Bezug auf Raum konstatiert werden, dass auch der Raum Produkt wie Produzent dessen ist, »was wir als Realität wahrnehmen« (Gottschalk/Kersten/Krämer 2018: 8). Letztere erweist sich damit selbst als innerhalb eines Spannungsfeldes von Aktualisierung und Verfestigung performativ re-produziert. Das hier dargestellte relationale Verhältnis von Körperpraktiken und Räumen kann in seiner Verflochtenheit also insofern als Fundament für die vorliegende Analyse dienen, als es erlaubt, (geschriebene) Körper und Raum in ihrer wechselseitigen Prozesshaftigkeit zu denken, wodurch eine Fixierung der beiden Momente vermieden wird.

Von zentraler Bedeutung für die vorliegende Studie ist jedoch vor allem die Frage nach *geschriebenen* Räumen (vgl. Kapitel 4): Qua Verschriftlichung ermöglichten²¹ die Schreibenden den Lesenden, sich den Ort auszumalen, an dem sie sich zu einem vergangenen Zeitpunkt befunden hatten. So beschrieb beispielsweise Pe-

²⁰ Diese theoretischen Grundannahmen hatte ich bereits entwickelt, bevor das hier zitierte Buch *Doing Space while doing Gender* (2018) von Aenne Gottschalk, Susanne Kersten und Felix Krämer erschien.

²¹ Der Gebrauch des Präteritums soll nicht darüber hinweg täuschen, dass es durchaus auch in der Gegenwart noch Lesende der Reiseberichte gibt – mich eingeschlossen. Da es sich bei der vorliegenden Arbeit jedoch um eine historische handelt und zudem zur besseren Lesbarkeit, verwende ich in Bezug auf das Quellenmaterial die Vergangenheitsform.

dro del Río das damals noch existierende Budapester Margaretenbad entlang einer kartografisch anmutenden Schilderung:

»Am einen Ende gibt es schöne Gebäude, düstere Wäldchen, Restaurants [...]. [...]

Am anderen Ende befindet sich die Hauptbadeanstalt, ein tolles Gebäude von ausgezeichnetem Geschmack und Komfort.«²² (Del Río 1909b: 6)

Während seine Art der Darstellung nicht nur dem Lesepublikum ›freien Zutritt‹ zum Margaretenbad gewährte, manifestierte del Río dieses ebenso als »eine momentane Konstellation von festen Punkten« (de Certeau [1980] 1988: 218) (›Am einen Ende gibt es ...‹, ›Am anderen Ende befindet sich ...‹). Innerhalb dieser Konstellation ordnete ein *Nebeneinander* die Elemente (Gebäude, Wäldchen, Restaurants), wobei sich jedes »in einem ›eigenen‹ und abgetrennten Bereich« befand (ebd.). Das Margaretenbad wurde damit zu einem Ort, einem »mit einem Namen bezeichnete[n] (kleine[n]) Teil der Erdoberfläche« (Einstein [1954] 1960: XII). Interessant ist hier das Zusammentreffen verschiedener Orte in der Zeit: Vermutlich im Anschluss an seinen Besuch des Margaretenbades formulierte er seinen tagebuchartigen Text an einem ›Schreib-Ort‹,²³ der sich demnach vom Ort des Margaretenbades (›Reise-Ort‹) unterschied. Die Lesenden befanden sich hingegen während der Lektüre an einem ›Lese-Ort‹ beispielsweise im heimischen Salon, wobei ihre Imagination sie entlang der kartografischen Beschreibungen del Ríos an dessen ›Reise-Ort‹ bewegte (vgl. Kapitel 4 bzw. 4.3).

Allerdings sind es die Praxisvollzüge ›Besuchen‹, ›Schreiben‹, ›Lesen‹ etc., die aus den zunächst als *Orte* identifizierten Plätzen *Räume* entstehen ließen bzw. lassen. Nicht nur del Río realisierte durch sein Handeln am Ort des Bades und durch sein Schreiben einen Raum, der von seiner Wahrnehmung, seinen Erwartungen und damit von seinen Verknüpfungen geprägt war. Auch die Lesenden ließen einen Raum entlang ihrer (gedanklichen) Bewegung zum Margaretenbad entstehen: Während sie sich an einem ›Lese-Ort‹ befanden, konstituierten sie dort einerseits einen Raum entlang des Praxisvollzugs des Lesens, andererseits einen imaginierten ›Reise-Raum‹, in dem sich die Beschreibungen del Ríos mit *ihren* Vorstellungen, Erinnerungen etc. verflochten.²⁴ Indem sie etwas mit den Beschreibungen ›mach-

22 »En uno de los extremos [...] hai [...] lindos edificios, sombrios [...] bosquecillos, restaurants [...]. Al otro extremo [...] se encuentra el principal establecimiento de baños, buen edificio de todo gusto i [...] comodidad.« (Del Río 1909b: 6).

23 Es ist denkbar, dass seine Ausformulierungen auf Notizen basieren, die er sich bereits vor Ort gemacht hatte. Da del Río sich diesbezüglich jedoch nicht äußert, handelt es sich hierbei lediglich um eine Möglichkeitskonzeption.

24 Betritt eine andere Person das Wohnzimmer, konstituiert sie dort vermutlich einen anderen Raum aufgrund anderer Praxen, Erinnerungen oder Vorstellungen. Hier zeigt sich demnach par excellence, dass es stets »die Möglichkeit [gibt], am gleichen Ort unterschiedliche Räume zu schaffen« (Löw 2001: 201).

ten«, entfernten sich die Lesenden von einer Position reinen Zuschauens, was den Blick auf die performative Dimension des Lesens freigibt (vgl. Kapitel 4.3). De Certeau spricht in diesem Zusammenhang von einer »*mise-en-abîme*-Struktur« des Textes, aufgrund derer »die Erzählung vor den Augen eine Vervielfältigung von Strecken [eröffnet], die eine alte Schrift zu Räumen entfalten, und von Dokumenten, die unterhalb der Verlegung von Orten Vergangenheiten ausgraben« (de Certeau [1977] 2005: 130f.; Herv. i. O.). Qua Lektüre begaben sich demnach auch die Lesenden auf eine Reise »bevor oder während die Füße sie nachvollziehen« konnten (de Certeau [1980] 1988: 216), wobei die geschriebenen Räume ihre Schritte lenkten (vgl. Ette 2001: 41; de Certeau [1980] 1988: 216).²⁵ Und wie in Kapitel 4.3 nochmals eingehender dargestellt, war einigen schreibenden Reisenden auch durchaus daran gelegen, ihrem Lesepublikum ein eben solches ›Nach-Reisen‹ zu ermöglichen:²⁶

»Was meine Eindrücke von Europa betrifft, so strebe ich nur danach, dass der Leser einen mehr oder weniger erquicklichen Moment damit verbringt, sich vorzustellen, dass er sich dort befindet, wo die Briefe ihn hinführen.«²⁷ (Carrasco 1890: 10)

2.3 Körper in Bewegung – Eine Annäherung an die Zeit

»Die Zeit stellt ein ebenso weitläufiges Thema dar wie Ort und Raum. In unserem Alltagsleben begegnet uns die Zeit ohnehin in einer verwirrenden Vielfalt. Mit der Zeit lässt sich vieles machen, sie macht aber auch viel mit uns. Man kann sie planen, sie mit Uhr und Kalender berechnen; man kann sie nutzen, sparen und vergeuden; man kann sich Zeit lassen, sich übereilen oder den rechten Zeitpunkt verpassen; [...] Immerzu ist Zeit im Spiel, aber primär geht es durchweg um etwas anderes: um Orientierung, Bewahrung und Verbesserung, um Fristen, um Geld und Vergnügen, um Altes und Neues.« (Waldenfels 2009: 127)

Bei der Beschäftigung mit (verschriftlichten) Praktiken gerät immer wieder auch das Moment der Zeit im Sinne einer »Koexistenz« bzw. eines »Ineinanderspielen[s] verschiedener Zeitachsen und Zeitvorstellungen« in den Fokus (Ette 2001: 33). Im Folgenden werden daher sechs zeitliche Dimensionen besprochen, die sowohl für

²⁵ Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass beispielsweise die Protagonisten in Clorinda Matto de Turners Roman *Aves sin nido* (1889) »das Lesen einer Betrachtung der andinen Landschaft vorziehen, die sie auf dem Weg nach Lima durchqueren müssen« (Ette 2001: 41).

²⁶ Mary Hamel prägt in diesem Zusammenhang den Begriff des *Armchair Traveler* (1997).

²⁷ »En cuanto a [...] mis impresiones de Europa, solo aspiro a [...] que el lector pase un momento más o menos agradable, imaginando encontrarse dónde las cartas lo lleven.« (Carrasco 1890: 10).